

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis im Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage Neue Welt einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg., Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion:
Leipzig, Tauhaer Straße 19/21.
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung Leipzig.
Fernsprecher: 13608.

Inserate kosten die 7spaltige Vertikale oder deren Raum 25 Pfg., bei Plagvorschritt 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Belegen von Prospekten ist bei der Gesamtauflage 4.— Mk. jedes Tausend, bei Zeilauflage 5.— Mk. — Schluss der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag in Leipzig, Tauhaer Straße 19/21, Fernsprecher: 4596 • Inseraten-Abteilung Fernsprecher: 2721.

Tageskalender.

Die zentralen Tarifverhandlungen im Holzgewerbe sind gescheitert.

Im Reichstage antwortete gestern Genosse Hoch auf die Anfragen der Scharfmacher und des Staatssekretärs Delbrück.

Die Wahlprüfungskommission des Reichstags beschloß die Ungültigkeitserklärung der Wahl des Genossen Haupt in Jerschow.

Das Reichsgericht verurteilte den 17jährigen Wasserfressling Willy Borg aus Schiltigheim wegen Verstoßes militärischer Geheimnisse zu 4 Jahren Gefängnis.

Die französische Präsidentschaftswahl findet heute statt. Die linksrepublikanischen Gruppen des Senats erklärten den Ackerbauminister Pams zu ihrem Kandidaten.

Die Homerubill wurde vom englischen Unterhause in dritter Lesung mit 205 gegen 258 Stimmen angenommen.

Ein neues Werk des Marxismus

Leipzig, 17. Januar.

II.

Der erste Band des Kapitals ist bekanntlich dem Produktionsprozeß des Kapitals gewidmet. In ihm kommt die Gewinnung und Aneignung des Mehrwerts durch den Kapitalisten zur Darstellung. Der treibende Zweck der kapitalistischen Produktion ist nicht die Herstellung von Gebrauchsgütern, sondern von Mehrwert. Aber der Produktionsprozeß ist notwendigerweise zugleich Reproduktionsprozeß. Mit einer einmaligen Produktion ist nichts getan, die Produktion muß sich beständig wiederholen. Und nicht nur das: sie muß sich ebenso beständig erweitern. Gerade weil die kapitalistische Produktionsweise nicht das Ziel hat, menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, sondern lediglich Mehrwert zu gewinnen, hat sie von vornherein in sich den Trieb zur schrankenlosen Ausdehnung. Sie produziert ohne jede Rücksicht auf die tatsächlichen Bedürfnisse der Menschheit, und die wirtschaftlichen Krisen sind es, in denen die Dissonanz zwischen den gesteigerten Produktionskräften und den dahinter zurückgebliebenen Absatzmöglichkeiten offensichtlich zutage tritt. Diese Krisen bilden eine der kapitalistischen Produktionsweise eigentümliche Erscheinung, keine andre Gesellschaft hat sie gekannt, und demgemäß haben sie in der sozialistischen Theorie bekanntlich eine große Rolle gespielt. Und doch muß man, will man das Wesen der kapitalistischen Reproduktion sich klar machen, von diesen Krisen absehen,

die ja nur das Auf und Ab des Reproduktionsprozesses darstellen, nicht aber diesen Prozeß selber. Genau so wie man bei der Darstellung des Wertes einer Ware von Angebot und Nachfrage absteht, die ebenfalls nur das Auf und Ab der Preise, nicht aber den Wert selber wiedergeben.

Die erweiterte Reproduktion unter kapitalistischen Verhältnissen führt also zu stets steigender Mehrwertproduktion. Der Mehrwert wird von der Kapitalistenklasse angeeignet. Was macht sie mit diesem Mehrwert? Sie verbraucht ihn teilweise zu persönlichem Luxus, teils zur Erweiterung der Produktion. Soweit das letztere geschieht, soweit also der Mehrwert kapitalisiert wird, reden wir von der Akkumulation des Kapitals. Allein es ist klar: je weiter der Akkumulationsprozeß des Kapitals zunimmt, desto gewaltiger steigt der von der Kapitalistenklasse angeeignete Mehrwert, und die Frage erhebt sich von neuem: was macht sie mit diesem Mehrwert?

Sehen wir uns diesen Akkumulationsprozeß einmal genauer an. Die Kapitalistenklasse läßt nicht produzieren, um menschliche Bedürfnisse zu befriedigen, sondern lediglich, um Mehrwert zu gewinnen. Dieser Mehrwert aber stellt sich in Waren dar, mit denen der einzelne Kapitalist zunächst nichts anfangen kann. Er muß sie verkaufen, sonst hat die Produktion keinen Sinn gehabt, und der Mehrwert ist für ihn verloren. Wer kauft ihm nun diese Waren, die den Mehrwert darstellen, ab? Die Arbeiterklasse kann es nicht sein. Sie erhält ihren Lohn, und der Lohn stellt ja nur einen Teil des vor Beginn des Produktionsprozesses vom Kapitalisten vorgehoffenen Kapitals dar, den er nach dem Produktionsprozeß vom Produkt abzieht. Vom Mehrwert erhält die Arbeiterklasse kein Atom. Aber auch die Kapitalistenklasse kann es nicht sein. Einen Teil des Mehrwerts freilich konsumiert sie durch persönlichen Luxus. Aber dieser Luxus kann niemals den ganzen Mehrwert verzehren, weil wir sonst keine Akkumulation des Kapitals hätten. Der persönliche Luxus der Kapitalistenklasse mag wachsen, und er wächst tatsächlich mit steigendem Mehrwert, immerhin ist Voraussetzung für die Akkumulation, daß nicht der ganze Mehrwert verzehrt wird. Außerdem kommt ein beträchtlicher Teil des Mehrwerts in einer Gestalt zur Welt, die von vornherein den persönlichen Konsum ausschließt und direkt zur Erweiterung der Reproduktion bestimmt ist: nämlich in der Gestalt von Produktionsmitteln, d. h. Maschinen und Werkzeugen. Es sind also weder die Kapitalisten noch die Lohnarbeiter, die den akkumulierten Mehrwert realisieren.

Wer bleibt denn da noch übrig? Um die Gesetze der kapitalistischen Produktionsweise rein darstellen zu können, mußte Marx natürlich die Herrschaft des Kapitalismus theoretisch voraussetzen mit seinen beiden Klassen: Kapitalisten und Lohnarbeitern. Aber diese beiden Klassen allein erweisen sich als völlig unzureichend, um die Akkumulation des Kapitals zu ermöglichen, und damit überhaupt die Lebensbedingung der kapitalistischen Gesellschaft zu sichern.

Wir sehen: eine kapitalistische Gesellschaft, die lediglich aus Kapitalisten und Lohnarbeitern besteht, ist in sich unmöglich, sie müßte zusammenbrechen.

Nun besteht in Wirklichkeit die kapitalistische Gesellschaft nicht bloß aus diesen beiden Klassen. Wir haben da noch Grundbesitzer, Angestellte, Aerzte, Rechtsanwälte, Künstler, Wissenschaftler, es besteht die Kirche mit ihren Dienern, und auch noch der Staat mit seinen Beamten und Soldaten. Gaben wir hier vielleicht die Abnehmer für den akkumulierten Teil des Mehrwerts gefunden? Mit nichten! Marx selber lehnte diese „dritten Personen“ als Abnehmer als eine Ausflucht ab. Und tatsächlich sind die genannten Berufe entweder — wie die Grundbesitzer — selber Teile der Kapitalistenklasse, oder aber, wie die liberalen Berufe, erhalten sie ihr Einkommen aus der Hand der Kapitalistenklasse, oder aber drittens, wie Kirche und Staat, werden sie auf Kosten des Arbeitslohnes und des von den Kapitalisten verzehrten Mehrwerts, durch Steuern und Abgaben unterhalten. Ebenjowenig haben wir in dem Anwachsen der Bevölkerung einen Ausweg aus unserer Schwierigkeit, oder in dem Hinweis auf den auswärtigen Handel, durch den man die akkumulierten Mehrwertmassen ins Ausland abchieben könnte. Die Untersuchung über den Akkumulationsprozeß des Kapitals erstreckt sich nicht auf ein einzelnes Land, sondern auf den ganzen Weltmarkt, für den es kein Ausland gibt. Schon im I. Bande des Kapitals hebt dies Marx hervor:

Um den Gegenstand der Untersuchung in seiner Reinheit, frei von störenden Neben Umständen aufzufassen, müssen wir hier die gesamte Handelswelt als eine Nation ansehen und voraussetzen, daß die kapitalistische Produktion sich überall festgesetzt und sich aller Industriezweige bemächtigt hat.

Wie nun die Schwierigkeit lösen? Bei Marx selber ist die Lösung nicht zu finden. Er stellt zwar im II. Bande immer und immer wieder die Frage: Wo kommt das Geld her, um den akkumulierten Mehrwert zu bezahlen? Aber die Frage selber beantwortet er nicht. Die Analyse dieser Partien des II. Bandes bei Marx durch die Genossen Luxemburg gehört zu den theoretisch glänzendsten Leistungen ihres Buches, durch die zum erstenmal in der deutschen Literatur die wahre Bedeutung dieses schwierigen und apokryphen II. Bandes anschaulich gemacht wird. Engels selber gab bekanntlich den Rat, die hier in Betracht kommenden Teile des II. Bandes erst nach der Lektüre des III. Bandes zu lesen. In der Tat wird die Schwierigkeit des II. Bandes noch erhöht durch die nicht für den Druck berechnete Form des Manuskripts, wie Engels es in den hinterlassenen Papieren von Marx vorfand, und von dem Marx gerade die Partien über Reproduktion und Zirkulation des gesellschaftlichen Kapitals „einer Umarbeitung dringend bedürftig“ erklärt hatte. Darauf weist auch Luxemburg hin:

Feuilleton.

Gertraud Sonnweber.

Roman von Rudolf Grein.

(Nachdruck verboten.)

9) Gedämpfter Lichtschein schimmerte durch die zugezogenen roten Vorhänge des Kammerfensters. Jetzt wurde von außen die Tür vorsichtig geöffnet, und Lorenz Knollseisen, der Kooperator, erschien im Rahmen derselben.

Durch den Lärm, der durch die geöffnete Tür in die Kammer drang, wurde die Kranke offenbar aus ihrem Dahindämmern geweckt und schlug verwundert die Augen auf. Jedoch nur für einen Moment. Dann schloß sie sie wieder milde. Mit behutsamen Schritten kam der Geistliche näher.

Gertraud Sonnweber.
Die Kranke lächelte. Ein mildes, leises Lächeln.
„Erkennen Sie mich... Gertraud Sonnweber?“ frug der Kooperator mit gedämpfter Stimme.

„Ja. Der neue Herr Kooperator...“ sagte Gertraud beinahe flüsternd und sah dankbar zu dem Besucher auf. „Daß Sie zu mir kommen...“ fügte sie über eine Weile hinzu. „Bergelt's Gott!“ Dann schloß sie wieder erschöpft die Augen.

Der Geistliche hatte sich einen Stuhl neben das Bett gezogen und sah nun mitleidig auf die Kranke.

„Haben Sie Schmerzen, Gertraud Sonnweber?“ frug er teilnehmend.

„Ja. 's tuat sie schon...“ erwiderte das Mädchen leise. Aber um ihren blassen Mund zuckte es schmerzlich, wie von verhaltenen Tränen.

„Opfern Sie Ihre Leiden dem Heiland auf, liebe Gertraud!“ sprach nun der Priester in salbungsvollen Ton. „Dem Heiland und der lieben Muttergottes. Hören Sie mich, Gertraud Sonnweber?“

„Ja...“ hauchte das Mädchen.
„Denken Sie daran, wie viel Christus für Sie gelitten hat. Denken Sie an die Schmerzen der heiligsten Jungfrau.“

Leise, kaum merklich, nickte die Kranke mit dem Kopf. Dann ein tiefer Seufzer.

„Ist er... der Seehäuser Martl...“ flüsterte das Mädchen, und ein leichtes Rot färbte ihre blassen Wangen.

Ernst sah der Geistliche auf sie hin. „Sie sprechen von Ihrem Verlobten?“

„Ja... naa...“ kam es verlegen von den Lippen der Kranken.

„Sie sollten jetzt nicht an irdische Dinge denken, Gertraud Sonnweber. Ihr ganzes Trachten und Fühlen muß Gott zugewendet sein. Sie sind sehr krank. Wer weiß, wie bald Sie schon vor Gottes Richterstuhl stehen werden.“

„Sterben...“ Ein kalter Schauer durchzitterte den jungen Körper des Mädchens. „Mit sterben! Leben!“ bat sie stehend und sah mit großen, entsetzten Augen auf den Geistlichen. Dabei faltete sie bittend wie ein Kind ihre Hände.

Tiefes Mitleid mit dem kranken Wesen erfüllte den Kooperator, als er in dieses bleiche, angstverzerrte Gesicht schaute. Tröstend sagte er die kalte, matt herabhängende Hand der Kranken und hielt sie fest in der seinen.

„Gott ist barmherzig, Gertraud Sonnweber!“ sprach er dann wieder. „Gerecht und barmherzig. Wenn Sie Ihr bisheriges Leben aufrichtig und von Herzen bereuen, so wird er Ihnen beistehen.“

Die Kranke schaute erstaunt auf den Priester.
„Bereu'n? Was soll i bereu'n?“ frug sie verständnislos.

„Ihre Sünden. Ihren Lebenswandel natürlich.“

Gertraud Sonnweber machte ihre Hand, die der Kooperator hielt, frei und fuhr sich damit über die Stirn. Müde und verloren, als könne sie nicht begreifen, was der Geistliche eigentlich von ihr wollte.

„... i hab' ja gebeichtet...“ sagte sie verwirrt. „Heut... Nacht... heut' in der Nacht... wie Sie mi verzeihen hab'n.“

„Ja, Gertraud, Sie haben gebeichtet und die heiligen Sakramente empfangen. Und nun müssen Sie den festen Vorsatz fassen, wenn Gott Sie am Leben erhält, dieses Leben rein und gottgefällig zu führen.“

Die Kranke erwiderte nichts. Stumm und bleich und mit geschlossenen Augen lag sie da. Der junge Geistliche wußte gar nicht, ob sie seine Worte überhaupt gehört hatte.

Ein leises, knisterndes Geräusch von der Tür her ließ ihn umsehen. Das Gragg Moidel war hereingeschlüpfen, um ihren Platz im Winkel als Krankenwärterin wieder einzunehmen. Der Kooperator bat sie mit gedämpfter Stimme, ihn mit der Kranken allein zu lassen und später wieder zu kommen. Dann näherte er sich neuerdings der regungslos Daliegenden.

„Gertraud Sonnweber...“
„Der Herr Priester... einmal... es ist schon lange her... hat er aa so zu mir g'rebet...“ sagte das Mädchen sinnend und mit traumbefangener leiser Stimme.

„Damals haben Sie nicht auf ihn gehört. Nun spricht Gott zu Ihnen durch mich, Gertraud Sonnweber.“

Die Lippen des Mädchens zuckten wie im Krampf. Ihr Gesicht hatte eine aschfarbe Farbe angenommen. Wie eine Tote sah sie jetzt aus mit den festgeschlossenen Augen und den eingefallenen Wangen.

„Gott!“ hauchte sie schwach. „Was... will... Gott?“ sprach sie langsam und mit Betonung. Wie aus einer andern Welt, so fremd und fern klang ihre Stimme.

Der junge Geistliche hatte Angst um das Leben der Kranken, als er die fahle Blässe bemerkte, die ihr Gesicht bedeckte.

Hilfflos sah er sich in der öden Kammer um, ob er denn nichts Erfrischendes fände, das er dem Mädchen reichen könnte. Außer einem Glas Wasser war nichts zu entdecken. Da nahm Lorenz Knollseisen rasch entschlossen sein